

Schlüsselwerkserlebnisse Teil 1

Christian Esch über Wolfgang Rihms
»Die Eroberung von Mexico« (2009)

Erschienen in ON Neue Musik Köln, Ausgabe
EINS/NULLNEUN

»Weiblich, männlich, neutral« – sind solche Begriffe, als Konzept und gesungener Text, geeignet für ein spannungsvolles Musiktheater? Kann eine Dramaturgie des Innehaltens, des Wartens, der Reflexion für knapp zweieinhalb Stunden in den Bann ziehen? Tragen drei singende Protagonisten auf der Bühne, Personen, die statt zu handeln verhandelt werden, einen ganzen Musiktheaterabend?

Mit Blick auf Wolfgang Rihms »Die Eroberung von Mexico« kann die Antwort nur »Ja« heißen und fällt nicht nur deshalb so eindeutig aus, weil es hier Musik und Textfragmenten gelingt, einen vielgestaltigen, mehr als nur äußeren Raum zu zeichnen. Vor allem der innere Raum des Betrachters ist es, aus dem, in Abwandlung von Jean Paul, das »innere Mexiko« wächst: Eine katastrophische klangtheatrale Landschaft im Lichte suggestiven Gleißens und dunkler Eruptionen.

In Hamburg erlebte ich 1992, kurz nach Antritt meiner ersten Dramaturgenstelle, die Uraufführung.

Mir war sofort klar: Dieses Stück musste wieder, anders aufgeführt werden, denn mit den schönen Farben und Flächen von Peter Mussbach in Hamburg war es bei weitem nicht zu Ende erzählt.

Ich kann mich gut an die spürbar überraschte bis ungläubige Reaktion von Balint Varga von der Universal Edition erinnern, als ich wenig später für das Tiroler Landestheater wegen der österreichischen Erstaufführung in Innsbruck anfragte. Seine Überraschung war verständlich: Immerhin haben in Tirol zwar keine Azteken, aber umso mehr Alpen-

traditionalisten ihren Sitz.

Dennoch ging das Werk, gegen manche Wahrscheinlichkeit und ermöglicht durch einen überzeugten Intendanten, gut zwei Jahre nach der Uraufführung über die Bühne.

Tilman Knabe inszenierte die *Eroberung* als seine erste Opernarbeit im Bühnenbild von Alfred Peter mit schroffer Verknappung der Mittel und rauer Klarheit der Bildsprache. Eine Konzession an das lokale Publikum war das beileibe nicht. Umso erstaunlicher: Die Aufführung wurde ein Erfolg, die Resonanz in Innsbruck war groß.

Tatsächlich: So ungewöhnlich und schwierig die von der sprachlosen Dolmetscherin Malinche geformte tödliche Begegnung Montezumas mit Cortez ist, zumal in Rihms und Artauds Klang- und Wortsprache, so regelmäßig wird sie doch aufgeführt, ob in Nürnberg oder Freiburg, Frankfurt, Ulm oder Münster. Was für Wolfgang Rihms Artaud-Deutung in besonderem Maße gilt, lässt sich von allzu wenigen zeitgenössischen, dabei meist schwer zugänglichen Spielplanergänzungen behaupten: Bedeutendes Musiktheater unserer Zeit kann erfolgreich sein, ohne sich in den gegenwärtig eher harmlosen Reigen der allorten verbreiteten intendantenschonen- und »publikumsfreundlichen« Theatermusiken einzupassen.

Es sollte nicht als vermessen gelten, sich eine solche Verbindung häufiger zu wünschen, mit Hilfe von verantwortungsvollen Intendanten ebenso wie von reflektierten Komponisten.